

Die Deutsche Blätter

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

Mr. 3 Sonderbeilage der NS Presse Württemberg 1933

Bayernland und Bayernvolk

Von Hans Neubing

Als sähe man noch die letzten Spuren vom Schicksal Gottes, so liegt das jungfräuliche Land zwischen der Donau und den Alpen, in noch viel stärkerer Nähe in Werten und Wandlung begriffen als alle anderen deutschen Landschaften, vor unseren Wäldern, die sich an der noch vorhandenen Ursprünglichkeit in Berg und Tal, Matte und Wald, Fluß und See, Moos und Weide nicht fast sehen können, und es gibt auch kein schöneres und erstrahlenderes Reisen, als sich durch die grüne Moränenhügellandschaft zwischen Wäldern und Seen durch breitedehnte, wohlgegründete Dörfer und durch gestandene, halbhohle Bauernhäuser, bäuerliche Städte und Städtlein, dem Hochgebirge entgegenzuführen zu lassen, und nirgends gewährt die Natur mit dem flüchtigen Auto so den beglückenden Reiz ruhigerer Bilder als wie durch diese großartigen Landschaft, die trotz der tausendfältigen Gliederung doch noch ein und derselben Form überall gestaltet ist, dem Gebirge zu an Bewachtheit gewinnend, der Donau und dem Unterlauf ihrer Nebenflüsse zu in geruhige Ebene mächtig ausströmend.

Die Alpen haben die Landschaft geformt. Von ihren mächtigen Wänden herunter, aus den wild zerklüfteten Furchen ihrer Täler heraus quollen in den vorausgehenden Zeiträumen unserer Erdbildung gewaltige Gesteinsmassen, sandten ihre Erzhäuser in den Donaugraben, hobelten alles Bergelände zusammen und ließen, als ihnen allmählich die kalten, weit vorgestreckten Jüngen zu schmelzen begannen und der ganze Eispanzer unter der zunehmenden Wärme eines sich mildernden Alltags in mäßig aufschäumendes, schaumiggelbes Wasser zusammenkam, zieselige Massen von Schotter und Gestein jurist, die vielen lustig gewölbten Moränenhügel, zwischen ihnen die tausend kleinen und großen Seen, deren sich allmählich klärende Spiegel wie trohe Augen aus der bunten Hügelwelt herausbilden. Die weißen von ihnen und jetzt erblüdet zu großen und kleinen Moosen genannt und auch den jetzt noch vorhandenen wachsen allmählich die Wimpern zu, dunkle Tannenforste hiedeln auf den Moränenhügeln, an dem oft steilen Gehäng und auf der Sohle tief gerissener Täler, in denen die wilden Gebirgsflüsse ihr Bett selbstherrlich immer wieder verlegen, soweit ihnen nicht menschliche Flußbaukultur Fesseln anlegt, auch heute noch und die hier stärker als in anderen deutschen Landschaftsgebieten erkennbare nie rastende Erdbildungstätigkeit fortsetzen. Von den Hängen der Berge gleiten Schutt- und Gesteinsmassen herunter, Sturm, Regen, Eis und Schne arbeiten hier stark. Oft erst dann ist die Kulturschicht auf der, von getragenen Alpenrücken, und viele der Moränenhügel dem Gebirge zu liegen aus, als wäre ihnen erst vorgestern die dünne Rasendecke über den Kopf gewachsen.

Die Städte und Märkte sind hier klein und dünn verstreut. München, die Hauptstadt, atmet trotz seiner Größe noch ganz aus der Natur und aus dem frischen Hauch der Berge. Das junge Land ist Bauernland, nur Bauernland, wo in endlosen Flächen der braune Acker zieht und die weiten Wiesen und Weiden, die in Oberbayern die grüne lebensfrohe Allein Herrschaft behaupten. Obst- und Gartenkultur spielen keine Rolle und von Weinbau ist natürlich keine Rede.

Wenn die Schöpfungsgeschichte in sinniger Weise den Menschen aus einem Erdentloß entstehen läßt, hier ist's am glaubhaftesten. Wie nirgends in Deutschland ist hier der Mensch dem Lebewesen noch am nächsten. Als hätte er sich kaum aus der Erde heraus erhoben, auf allen Seiten noch mit ihr behaftet, so möchte er uns erscheinen. Hier ist bäuerliches Wesen, bäuerliche Ueberlieferung, bäuerliches Brauchtum lebendig. Hier ist der Zusammenhang zwischen Mensch und Rhythmus der Jahreszeit noch vollkommen. Hier ist Haus und Hof noch wirklich etwas Zeitloses, darin der einzelne Bauer eben vorübergehend Wohnung nimmt und im Hof zu seiner Zeit Dienst tut, daß er ihn weitergeben denen nach ihm. Da ist man etwa beim Westhofler, wie der Gründer des Hofes vor vielen Menschenaltern gezeihen hat. Der heutige Westhofler heißt Scheibhuber, d. h., er schreibt sich so, er ist aber wie alle seine Vorgänger der Westhofler. Der Bau-

bau, die Hausrichtung folgen alten Ueberlieferungen. Die Volkstracht hat sich hier wie nirgends in Deutschland erhalten, ein äußeres Zeichen für die innere Bodenständigkeit. Sie ist einfach und zweckmäßig und der Einschlag des Bergmäßigen ist weit ins flache Land hinein spürbar. So paßt zu dem ursprünglichen Land der naturverbundene Mensch.

Eine geheime Sehnsucht trieb den Stadtmenschen immer wieder dahin, wo urtümliche Natur atmet und ursprüngliche Menschen wohnen und arbeiten. Wenn diese Sehnsucht auch lächerliche und romantische Blüten trieb und blasse Städte sich um einen Laker von den Bergmenschen vorjodeln ließen, sie war eben da. Sie ist heute mehr als je da, hat längst gesunde Formen angenommen, und wird im Dritten Reich als eine völlige Kraftquelle erkannt und in rechten Bahnen erhalten.

Wenn auch ebendam die Städte romantische Sehnsucht aufs Land trieb, die Bauern selbst dünkte sie tief unter ihnen stehend. Heute steht das Bauertum als völliger Jungbrunnen hoch in

Ehren. Und heute, wo das Volk in hellen Scharen ausbricht, die völkischen Quellen ersthaft aufzusuchen, gehen auch die Blide und Gedanken mit besonderen Hoffnungen und Erwartungen nach dem bayerischen Volksstamm, der auch in der Stadt durch Treue zur Mundart noch Farbe und Leben des bayerischen Bauernlandes bekennt und der nach seiner ganzen Eigenart dem deutschen Volkstum einen wesentlichen Beitrag zu geben hat.



Oberbayrisches Volkstheater, Conrad Zobus (Kost. „Oberbayrische Volkstheater“, Verlag von Knorr u. Böhmer, München.)

Der Bayer in der Darstellung deutscher Heimatforscher

Der Bayer hatte immer das besondere Interesse der anderen deutschen Stämme und er war ein Naturbaur, ein frischer Wille, die ihm sofort die Herzen gewann, immer ein Liebling der Deutschen.

Nur Oberbayerische bleiben an der oft sich zeigenden Ungeschlichkeit hängen. Sie ist unverbrauchte Volkskraft, ungebrochenes Volkstum, dessen wir uns freuen wollen, und die Dr. Hellpach in seiner Untersuchung über die deutschen Stämme also zeichnet:

„Der Bayer ist kein Streiter mit Worten (dazu wäre er geistig zu bequem), sondern ein richtiger Kämpfer, dem herausfordernde Worte im Streit nur Vorwand und Vorspiel zum körperlichen Angriff bedeuten; hier sßt nicht bloß die Hand, sondern das Messer los, hier allein in deutschen Landen geht heiteres Spiel, geht Singen und Tanz, geht urtümliche Kofertiere unvermittelt in Herausforderung, Ringen und Roheit über, die nicht bloß oft blutig, die so manches Mal tödlich endet. Hier trägt der junge männliche Mensch noch kein physisches Leben zu Markte, wenn er auf dem Tanzboden sich ausleben geht und das Ringpiel anbändelt. Der körperliche Raufkampf ist hier noch Volkssitte, und auch

Die Bayern haben sozusagen keine einzige niederländische, wie die Niederländer keine bayerische Eigenschaft. Alles ist entgegenge- setzt: der Bayer ist heiter, ist lässig, ist künstlerisch — und als viertes ist er komplizierter. Seine Heiterkeit ist allerdings nicht alltäglich, laut und bewegt, sondern behäbig, geruhig, seine Lässigkeit, das schlaffste Gegenstück der niederländischen Steifheit und Entschiedenheit.“

Bei allen bayerischen Dichtern wird diese Seite des bayerischen Wesens plastisch geschildert. Ihr steht besonders in Oberbayern heimische Volkstümlichkeit gegenüber, eine Beschäftigung und Betätigung wie sie bei keinem anderen Volksstamm zu Hause ist. Diese Volkstümlichkeit würdigt schon treffend der Altmeister der deutschen Volkskunst, W. S. R i e h l:

„Eine Betätigung des künstlerischen Sinnes im bayerischen Volke zeigt sich schon in den gemalten Votivtafeln, die in ungezählter Menge in allen den südbayerischen Kirchen hängen, welche ein wunderwirkendes Kleinod befehen. Auf diesen Tafeln sind die Gebirgen und Krantheiten, welche geheilt wurden, die Stücke Vieh, welche durch das Mirakel vor-



Der Oberrhein am Fuße der Alpen

D. Gerner

ihm steht nicht ein theatralischer Zug, das Sich-Darstellen in der Ueberlegenheit. Im Kampf wie im Festhalten ist dann von aller Fähigkeit des geschäftlichen Alltags nichts mehr zu spüren, alle Kräfte werden eingesetzt: bis zur Eingabe des Lebens selber.“

Treffend stellt Hellpach auch die bayerische Art der niederländischen gegenüber.

„Gehen die Häuser, welche vor Feuer- und Wassernot bewahrt werden sollen, in einem höchst populären Genrestil an unterteilt. Rufer; man eine solche oft Hunderte von Tafeln umfassende Bildergalerie, dann wird man eine Menge interessanter, die aus der Volkstümlichkeit vieler Generationen in neuester Weise bildlich verewigt sind.“

Diese buntsfarbige Bildwelt aller Art, wo zu auch noch die zahllos ausgemalten Gebirgstafeln für Betrugläste zu rechnen sind, hebt in den Alpen an und hat in Tirof seinen klassischen Boden. Im Alpenvorlande herrscht es auf der rechten Seite weit entschiedener vor als auf der linken und verkleinert größtenteils an der Donau. Auch der Schmuck der Bauernhäuser innen und außen mit allerlei bunten Schnitzeln des Täufners (den man hier, und zwar oft mit vollem Recht einen „Maler“ nennt) pflegt sich auf den Alpen über die südbayerischen Hochalpen fort, gegen das Donautal hin mehr und mehr verbläsend. Es ist der Zug der alten Handelsstraße aus Italien, auf welchem diese Kunstfertigkeiten des Kunstsinnes beim Volk immer noch fortleben. In den Städten hat selbst der Mangel guter Plasterer das Vorwärt zu künstlerischem Schmuck abgeben müssen, indem man die kleinen, dunklen und hellen Plasterer zu allerlei Reisten, Sternchen, Schachfeldern mit Arabesken und Namenskügelchen durchweht, wofürartig zumamentplakiert. Solcher Plaster findet man auch in italienischen Städten; es entstammt dem Mittelalter und ist sehr angenehm für das Auge und sehr unangenehm für die Nase.

Die Kunst hat hier wirklich einen völkischen Boden, und wer die Malereien und Schnitzwerke in Hunderten von alpbayerischen Dörfern gesehen, der wird nicht behaupten, daß die moderne Kunstpflege in München willkürlich in die Luft gestellt sei und außer allem Zusammenhang mit der Bildung und dem Geiste des Landes stehe.“

So wurde auch München mit Zug und Recht im Dritten Reich zur Stadt der deutschen Kunst erklärt. Und zwar sind es nicht nur einzelne, die sich in der Volkskunst betätigen, sondern diese Fähigkeiten sind allgemein. In Oberbayern weiß fast jeder das Schindelmesser zu führen. In Bayern sind die Schnadachhölzer daheim, die Kellner und Truglieder, nirgends so die Volksmusikinstrumente, die Zither, die Gitarre, die Hand- und Mundharmonika, nirgends wird so viel Theater gespielt wie in Bayern, und in Oberammergau hat die völkische Schindelmesserkunst und die völkische Schauspiellust eine absolute künstlerische Höhe erreicht, die das Stauen der Welt erregt.

Gerade die künstlerische Begabung beschränkt sich mehr auf den Gebirgs- und Berggebirgschlag der Oberbayern. Sie ist wie ein göttliches Geschenk zum Ausgleich gegen das an sich harte und schwere Leben, das ihnen die herbe Natur ihrer Heimat beschert, was Hans Brandenburg in seinem Buch „Festliches Land“ (Verlag Knorr und Böhmer, München) also zum Ausdruck bringt:

„Doch das eigentliche Leben des oberbayerischen Bauern ist Arbeit. Wer heilich andernwärts sieht, daß es Bauern gibt, die Wein und Kartoffeln und alle Arten von Getreide, Obst und Gemüse in Fülle anzubauen und einzubringen haben, möchte zunächst glauben, daß man es mit dem bloßen Gras und den paar Redern leichter hat. Allein er muß bedenken, wie hier der Boden, das Gelände und das Klima ist. Das Gras soll zwischen ständigen Wetterstürzen und Regengüssen getrocknet und eingeführt werden, es wächst meist auf Fudeln und ar Hängen, wo man keine Maschine brauchen kann. Wo schwer zugängliche Plätze sind, kann man es nur an Ort und Stelle in Stadeln bergen und erst im Winter auf Schlitten abholen. Sodann gibt es das sogenannte Wiesgras, das nur einmal geschnitten wird, was zwischen Heu und Grummelmahd geschehen muß, und den Wuchs von sauren, moorigen Wiesen, der am häßlichsten an die Reihe kommt und den man, ebenso wie das Laub der Wälder, in Ermangelung von genügend Stroh als Streu braucht. Das Jungvieh kommt auf Hochalmen oder auf Gemeindewiesen, ebenso die Pferde. Aber das Futter auf diesen Weiden reicht oft nicht aus, und die Tiere müssen bei Tag oder bei Nacht nachgefüttert werden. Die wenigen Getreideäcker geben schwer einen Ertrag, man schneidet sie vielfach noch mit der Sichel und man deckt mit dem Flegel. Sie reifen so spät, daß das Vieh nicht selten in so man Schmelzer im Weizen vor dem Hintergrund eines herbstlich bunten Waldes steht. Wo Hochmoore sind, hat der Bauer auch Torflöße, die übrige Heizung holt er sich aus dem Walde. Ueberhaupt spielt das Holz in dem Arbeitsleben eine große Rolle; von steilsten Wänden sind riesige Stämme zu fällen und zu holen, auf den Höhen und Klüften zu spüren und zu treifen.“



Solide Bayernköpfe

Von Ludw. a. Thoma

Das Vorspiel
 Schaut's den Vitus an. Das ist der Alteschste. Mitten drin schneit er den Hut auf den Boden. Schaut ihn hier an und lauz um ihn herum wie ein Spielhahn. Den mühte der Puffato Bill haben; wena er ihn leben tät, den ließ er nimmer aus. Und dabei weiß er es immer so einzurichten, daß er einem Kracklinger auf die Fehen tritt. Das dauert nicht mehr lang, das tut kein gut. Richtig, jetzt trunt er dem Peirentoni keine Tänzerin um.

"Kannst net achtgeben, damischer Tropf!"
 "Auf kein Kracklinger geb i net agt!"
 "Was tuast net? Was hast g'sagt?"
 "Geh her, wenna a Schneid hast!"
 "Geh du her! I bin scho da!"
 "Hoi Kracklinger! Hoi Quaglinger!"
 Und jetzt geht's los. Ein Schieben und ein Trängen. Jeder Bursche nimmt Partei; die Hädel drücken sich zusammen wie eine Gerd Gans. Wütendes Schreien und Schimpfen; runter über die Stiegen, raus auf die Straße. Pitsch, patsch; pitsch, patsch! Die Stadlleute läten meinen, es wird Korn gebroschen, so hauen sich die Burschen mit den Gehlfederln auf die Köpfe; weil keiner einen Gut auf hat, schallt es so laut.

Vor Gericht
 Sie schritten tapler in den Sitzungssaal, umgeben von einer dicht gedrängten Schar gestreuer Anhänger.

Die Radlreit bildet ein buntes Gemisch aus Frauenzimmer; sie schreiten mit zu Boden gedrückten Köpfen hinter den Burschen her in den Gerichtssaal und schieben sich in dem überfüllten Zuschauerraum möglichst weit vor.

Geduldig stehen sie auf ihren Plätzen und schauen verwundert aus ihren Kopfschalen heraus auf die ungewohnte Umgebung.

Ihre Gesichter verraten so eine gruselige Neugierde; aber man sieht jeder an, daß sie viel lieber wieder draußen wäre, recht weit weg von dieser unheimlichen Feierlichkeit und den härberhigen Gensdarmen.

Der gerechte Väter weiß wohl bereits, woran er ist, und daß er einer von den vielen Gerichtsverhandlungen bewohnen kann, die sich allwöchentlich als Nachspiele der sonntäglichen Zeremonien abwickeln.

Jah wohl aber nicht nach bekannten Mustern Bericht erstatten, was der Vitus, der Adel, der Pöterl und die hässlichen Hinterlassen auf die vielen unangenehmen Fragen geantwortet haben; ich will keine Musterkarte der unglücklichen und mannigfaltigen Ausdrücke geben, durch welche ständige Wut und uraltes Verkommen die Sprache bereicherten, und die alle miteinander nur den an sich so einfachen Vorgang des Prügelns und Geprügeltwerdens bezeichnen wollen.

Was vermagte darauf, den wunderbaren Bildereichtum, welchen hierin unsere Sprache besitzt, zu schildern und darzutun, woher es denn eigentlich kommt, daß meine Landsleute für jeden Teil des menschlichen Körpers ebenso wohl eine eigene Art der Verletzung, als eine drastische Bezeichnung dierfür kennen.

Also davon will ich nicht reden, sondern von etwas anderem, was gewiß erwähnenswerter ist, und was von Rechtswegen schon längst in der Naturgeschichte mit Auszeichnung hätte erwähnt werden müssen.

Ich meine die merkwürdige Beschaffenheit der Köpfe unserer Dorfjugend.

Es gibt heute noch viele geschickte Leute, z. B. Professoren, welche glauben, daß Holz oder Eisen widerstandsfähiger, härter ist, als die menschliche Schädelkapsel. Das ist nicht richtig. Wenigstens nicht in den gesegneten Gefilden Ober- und Niederbayerns.

Für einen, der hieran zweifeln wollte, ist diese Verhandlung lehrreich; er wird zugeben, daß er hier den stärksten Köpfen unseres Jahrhunderts begegnet ist.

Der Vorsitzende hat loben den Schöffen erklärt, daß die zu bestrafenden Körperverletzungen mit gefährlichen Werkzeugen verübt wurden und befehlt dem Gerichts-

diener, diese Werkzeuge herbeizuschaffen. Jetzt beginnt im Ganggange ein Poltern und Klirren und Klatschen, das man vernehmen könnte, nebenan würde eine Kollerfammer oder ein alter Eisenladen ausgeräumt. Schmeren Schritten erscheint hochgedeckt der Gerichtsdienstler, und hinter ihm schleift und jertzt sein Gehilfe noch verschiedene Gegenstände, die offenbar einer Oekonomie-Einrichtung angehören und so ziemlich die gesamte Bauernmannsfuhrnis eines mäßig begüterten Häuslers darstellen. Die Dinger werden schön gruppiert vor dem Gerichtstische nieder-



Jahrmarktlichen

gelegt, und wenn vielleicht jemand im Zuschauerraum der Meinung war, daß eine Versteigerung oder so etwas erfolgen werde, so befand er sich in einem Irrtum.

Dies sind nämlich die "Werkzeuge", welche unser Vitus, Peterl, Anderl usw. usw. in ihrer offenkundigen Notwehr benötigten, um sich nur einigermaßen gegen unvorhergesehene Angriffe zu schützen. Es verlohnt sich wirklich, dieselben näher zu betrachten. Da ist zunächst der Hästelteil eines Schabkaren gestelt, nebenan liegen zwei oder drei Waagscheiteln, ein Dämmel mit Eperlette und Holzteile, die erstlich vor nicht langer Zeit an den Bestandteilen eines Reitwagens gehörten. An Stelleinrichtung bemerken wir: einen Reiffstuhl, den Stiel einer Mikgabel und vier oder fünf Ketten, die sonst zum Anhängen des Rindviehs dienen; daran reihen sich Schwartlinge, Latzen, Peitschenstiele und ein abgedrochener Brunnendengel. Alle diese Gegenstände tragen die Spuren fleißigen Gebrauchs. Die Eisenstücke haben Beulen und Dellen, was darauf schließen läßt, daß sie mit sehr harten Körpern in Berührung kamen; die Holzteile sind fast alle zerfetzt, an den oberen Enden weichgeschlagen und zerwühlt, in Schiefen zerfliebt.

Angesichts dieser Waffen hören wir mit wachsender Bewunderung die Anklageschrift verlesen; sie liest sich an wie ein neues Abenteuerbuch. Mit diesen eichenen, buchnen und eisernen Wehren haben die grimmen Quaglinger Helden gekämpft gegen die Mannen von Krackling und hiezu ausgegriffelt, daß der weite Saal des Unterdrass erdröhnte von ihrem Schalle.

Und alles um sie herum ging zugrunde, nichts blieb ganz, kein Kreuz, keine Bank, kein Stuhl; nur die Köpfe hielten es aus.

Denn, lieber Leser, schon nur hin, wie dort die Kracklinger Feigen aufmarschieren; nach dem Schöffen hast du vielleicht gewirnt, daß die ganze männliche Jugend von Krackling auf das Krankenlager geworden sei, oder sich nurmehr mit Hülfe von Achtschäden kühnlich fortbewegen könne. Nichts von

allem ist richtig. Es ist eine wirkliche Freude, ihnen zuzuhören, mit welcher Gleichgültigkeit sie das Ereignis behandeln. Die meisten von ihnen erzählen, daß sie nur ein gewisses Brummen im Schädel verspürten, versicherten aber treuherzig, daß sie darauf kein Gewicht legten. Nur zwei oder drei Burschen bestanden darauf, daß sie nach der Affäre bedrängt waren, d. h. arbeitsbeschränkt, denn für das andere wird ja kein Schmerzensgeld bezahlt.

Ihre Beharrlichkeit erregte im Zuschauerraum Entrüstung; es ist nicht recht und nicht ein schlechtes Licht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, daß sie wegen dem biffel "Sonntagsgaudi" ein solches Getu haben. Das ist eine Schande für die Gemeinde, und der Bürgermeister von Krackling nimmt sich fest vor, den Burschen ernstlich ins Gewissen zu reden.

Und du, freundlicher Leser: Gibst du nicht dem alten Gerichtsdienstler Schneid Recht, der beim Wegräumen der Oekonomiegeräte brummt: "Das hoacht ma jetzt g'fährliches Werkzeug! Derweil is das ganze Gump hin worden. Schad' für das schöne Sach! A ganze Hausrichtung und Brauwerkerei kummt ma mit der größten Leichtigkeit auf d's auhaiserne Köpf! I'omm'ichlagel!"

Es geht nit über a quate G'sundheit.
 (Aus "Agricola", Verlag Albert Langen, München.)

An da Fruah,
 wann da Hahn machi an Krack'ra
 In der Fruah, wann da Hahn machi an Krack'ra,
 Da strek' i mei Köpferl auf d' Göß'.
 I bin halt a Fuhrmann, a schwarza,
 Rimm' d' Peitsch'n in d' Hand und schrei he,
 I schrei hi, und i schrei ho,
 Ja, i schrei allawei wi's taha ho.

I hab' halt ywoa fohltschwarze Rappel'n,
 Sand eig'spaant in an vierzählig'n Wag'n,
 I hab' halt mei Freud', wann's scho trapperin,
 Dös kann i loan Menschen nit lag'n,
 I schrei hi, und i schrei ho,
 Ja, i schrei allawei wi's taha ho.

I hab' halt a bildsauber's Rad'l,
 Is a schneit aus 'nan eichana Holz,
 Drum wochst i von mein' Wag'n die vier Rad'l,
 Drum bin i auf se gar so stolz,
 I schrei hi, und i schrei ho,
 Ja, i schrei allawei wi's taha ho.
 (Aus: Oberbayrische Volkslieder, Verlag Knorr u. Schridl, München.)

lustige Geschichten aus Bayern
 Das Land Bayern bewohnen bekanntlich verschiedene Volksstämme, die einander oft "berbleckn" (hochdeutsch heißt das "Krauseln" oder "zum besten halten").

Da hat rimal ein Allbayrer einen Schwaben "drangekriegt". - Er jagte: "Ich kenne einen, der kann gehen und hat keine Fäße, er kann heben und hat keine Hände, er kann sehen und hat keine Augen, und er riecht und hat kei Rasth."

Der Schwab darauf: "Na, was ist denn das für einer?"

Und der Allbayrer: "Statt der Fäße hat er Horen, statt der Hände hat er Prapn, und statt der Augen hat er Gloyer, und zum Riechn hat er an Rumpf. Dös bist du, du Rindviech!"

Bekannt sind die Münchner Hofbräuhausoriginalen. Sibt da ein altes Bierhuhn mit einem wahren Prachtkempler von Rale bei seinem Nachzug. Ein junger Student will den Alten soppen und tragt ihn, wie er denn zu seiner reizenden Rale gelangt sei.

"Ja mei", sagt der, "dös is glet erzählt. Am Schöpfungstag hab i mi a wengel verpüt; wie i kemma bin, wars afrot no ywoa Rala da, die mei und die Yrei; i lang na-särlt glet nach der Yhren; da hat mir der Herrgott auf d' Prapn geschlogen und hat glagt: 'Pepper!', hat er glagt, die last leqn, dös is an Rognasul! Na, da is mir halt loa andere Wahl net blirbn."

Der Student wollte keinen weiteren Aufschluß.

Ein weibliches Ortsfaktotum im Chlemgau war die Hermannles; sie war Reichenlagerin, Kauterfammerin, Prangerin, trotz ihrer 65 Jahre. Sie trieb Bienenzucht, trug Waldbeeren und Alpenblumen zum Markt nach Traunstein und war sehr stolz, daß sie noch eine "gewisse Jungfrau" war.

Als einmal der alte Sommer wiederkehrende bekannte bayrische Tiermaler Mail sie antreffe und fragte: "Na, Vieh, hast no

net gheiret?" erwiderte sie sehr schnippisch: "Kau, owa bal (aber sobald) i an Dimmar (Dämmeren) sind als di (dich) ast (alsdann) beiret i'!"

Jägerlatein

Von Karl Stieker

"Ja mei' der Wirt kann lacha, wie er mill. Es is nit andersch, als wiar i ja! Sieben Wilderer auf mi' alloa! Kreuzhimmlsagen! Wo ja, die Wirt' sind halt von Anfang an schon 'schlechte Kerl' und d' rum hab' us' an loan Glauben nit; hab' i nit recht, Heer Farrer?"

"Sieben Wilderer auf mi' alloa! Kreuzhimmlsagen!"

"So schallt es d'rich das traute Gaststüblein, das noch alle Wahrzeichen der guten alten Zeit trägt: in der Nische den mächtigen Radelosen und auf dem Sims die feineren Bedelkrüge, an der Wand sehen wir das mächtige Dirschgeweih, und auf harten Diele den Eichentisch."

Dort sind in traulicher Rund versammelt, Wirt und Wirtin selber beim Spektakel, und der muntere Pfarherr, der wohl auch zu solcher Stunde süße Kynn, Hebi, der alte Forstwart hat sich dazu gefunden, aber das rechte Plauderleben, das begann doch erst, als auch der neue Jagdgehilfe aus dem Nachbarort "per Zufall" eintrat. Und der "Zufall" geht lachend im Hintergrund em dunstler Wandschrank und hat, wie immer die Gestalt eines fröhlichen Rädels."

Es sind Naturen, die weit auseinander liegen, aber das ist eben der Segen ländlichen Daseins, daß gleichwohl ein gewisser Friede alles innerlich verbindet. Was ich äußerlich begegnet, daß man mit ganzer Unbefangenheit den Reiz jeder neuen Erscheinung empfindet. Gelogen haben ja die anderen Jagdgehilfen auch, aber so prächtig, wie der da, hat's noch keiner verstanden - hat er doch selber Wache, daß nicht die schalkhafe Augen das Lachen verraten, daß er mit den weißen Zähnen müh'sam verbeißt.

"Es ist nur schad, daß der Daxl nit reden kann, der war dabei, 'a hä!' i mein' besten Zeugen!"

"Sei froh, daß er's nit kann" - spricht die Kellnerin halblaut vor sich hin, aber der Pöterl nicht nur leise mit der Spielbankfeder auf dem Hut und überhört im übrigen vortrefflich, was er nicht hören will. "Sieber Wilderer auf mi' alloa - Kreuzhimmlsagen!" - "Und es gibt u. loa Vieh nit in dem ganzen Revier, mit dem i nit schon nit Handel hab' dät", fährt er gelassen fort. "A Reiser, der schon derschossen war, hat aus'r Nuckel auf a' gangt und bech mi' in's G'nad, an Auerhahn, der tot er vor meiner am Boden liegt, streicht mir auf einmal zwischen d' Fäße durch - aus und davon; wie mi' der San. d'och stellt hat, dös wiß' a so, und daß den Zeogehnerhirsch mit freien Hand vermagt hat, dös laubt halt na wieder nit der, der's sticht."

Da summen auf einmal im Hintergrunde die Schnaderhüpfeln:

Und mei' Schag is - Jaga,
 A verlog'ner verbrochter,
 Riecht aus mit der Wig,
 Ahe: hoam brin i er nig.

"Sie, Herr Farrer", fragt der Wirt mit gutmütigen Lachen, "is's Jäger eigentl' a Zünd?"

"Ja freilich", erwidert der Pöterl ernsthaft, "aber bei die Jaga nit, die können nig dafür, denn die hab'n's ha' i - Gedlüt."

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)



Der Jäger

(Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)

Der Jäger
 (Aus "Boer, Volkslieder", Verl. Knorr u. Schridl.)